

Dietmar Schiller

»Geschichtsbilder« im Fernsehen: Zur Militarisierung des öffentlichen Raumes im vereinten Deutschland durch staatlich inszenierte Symbolpolitik¹

I.

»Am Ende des militärischen Schauspiels vor dem Brandenburger Tor, dem ›Großen Zapfenstreich‹, mit dem die Westalliierten verabschiedet wurden, spendeten Zuschauer den Fackelträgern und Musikanten Beifall. Die Ehrengäste, in der Reihe Null postiert, gingen freundlich nickend und lächelnd davon. Einer freilich fiel, auch dieses Mal, aus der Rolle: unser Kanzler. Winkend und zum Adieu gestikulierend, tat er, als gelte der Beifall ihm, dem ersten Selbstdarsteller der deutschen Nation, und gab derart, in der ihm eigenen Manier, dem preußischen Ritual den Charakter einer Wahlveranstaltung. Der Zapfenstreich eine Inszenierung, die für ihn warb.«² So Walter Jens in einer ironisierenden Bewertung dieser bislang imposantesten staatsrepräsentativen Zurschaustellung im vereinten Deutschland, die erst durch die Direktübertragung in der ARD zu bester Sendezeit ihre symbolische Wirkkraft entfalten konnte.³

Was vom 2. auf den 3. Oktober 1990 mit dem Staatsakt zur deutschen Einheit auf dem Platz der Republik vor dem Berliner Reichstag begann, nahm in einer ganzen Ansammlung staatstragender Inszenierungen unterschiedlicher Couleur bis heute ihren Fortgang. Inszeniert wurde, was sich fernsehgerecht inszenieren ließ und einen – wenn auch nur vagen – nationalpolitischen Ertrag versprach: die abermalige »Bestattung der Preußenkönige« in Potsdam am 16./17. August 1991, die »Einweihung des Berliner Doms« am 6. Juni 1993, der vierzigste Jahrestag des 17. Juni 1953, die »Einweihung der Neuen Wache« am 14. November 1993, der fünfzigste Jahrestag des 20. Juli 1944, die getrennte Verabschiedung der GUS-Truppen und West-Alliierten am 31. August bzw. 8. September 1994, der »Große Zapfenstreich« am 26. Oktober 1994 aus Anlaß des 40jährigen Bestehens der Bundeswehr im Bonner Hofgarten und nicht zuletzt das »öffentliche Gelöbnis« von Rekruten der Bundeswehr am 31. Mai 1996 auf dem Vorplatz des Schlosses Charlottenburg.

Diese staatstragenden Inszenierungen sind Indizien für ein deutschümelndes Klima, wird doch mit zunehmender Vehemenz ein »Neuanfang ohne Tabus«⁴ gefordert. Auch die Feierstunde in Erinnerung an die Bombenangriffe auf Dresden Mitte Februar 1995 zelebrierte fernsehöffentlich diese weit fortgeschrittene Renaissance des Nationalen. Der Sozialwissenschaftler Klaus Naumann interpretierte das Ereignis wie folgt: »In der Übertragung des Trauerrituals auf einen historisch bestimmten, zurechenbaren Anlaß gewinnen Anlaß und seine Inszenierung selbst sakrale Züge. Dresden ist ein Staatsrequiem, eine Pietà von urbanem Ausmaß.«⁵ Diese Erinnerungsfeier war jedoch nur ein Vorgeschmack. Unter den Bedingungen einer ganz auf das Fernsehen abgestimmten Gedenkinszenierung war der 8. Mai 1995 ein europäisches Medienereignis ungeahnter symbolischer Tragweite: zwischen London, Paris, Berlin und Moskau wurde der Tag als eine »große Bilder-, Worte- und Erinnerungscollage« kreiert, die »wie ein Schlußstrich wirkt.«⁶ Wie dieses Schlußstrichsignal sukzessive zum Tragen kommt, zeigt ein gutes halbes Jahr später der offiziöse Umgang mit dem von Bundespräsident Roman Herzog initiierten »Tag des Geden-

kens für die Opfer des Nationalsozialismus« am 27. Januar, der Befreiung von Auschwitz. Aufgrund eines sitzungsfreien Tages des Bundestages, ein Sonnabend, und eines seit langem geplanten Staatsbesuches von Herzog selbst wurde die Gedenksprache eine Woche vorverlegt. So wurde die sich selbst auferlegte Erinnerungsverpflichtung sogleich ad absurdum geführt.

Insofern sind es dann eher Ereignisse wie beispielsweise die erstmalige Teilnahme deutscher Soldaten an der Parade zum französischen Nationalfeiertag auf den Champs-Élysées am 14. Juli 1994, die symbolpolitisch – ohne Wenn und Aber – verwertbar sind: Läßt sich doch mit derartigen Fernsehbildern und mit Kanzler Kohl als Ehrengast eine Symbolpolitik betreiben, mit der in Zeiten stagnierender oder schwindender innerer Einheit ein diffuses Nationalgefühl belebt und die angestrebte Normalisierung mit Nachdruck öffentlich reklamiert werden kann.

Der Beitrag ist so aufgebaut, daß die militärisch infiltrierten »Geschichtsbilder« im Fernsehen zunächst auf ihren geschichtspolitischen Gehalt hin abgetastet werden. Hierbei geht es um eine theoretische Auslotung staatlicher Symbolpolitik. Auf Basis dieser Überlegungen werden vier besonders herausstechende Inszenierungen detaillierter beschrieben und analysiert, von denen drei in Berlin stattfanden: die Einweihung der Nationalen Gedenkstätte »Neue Wache«, am 14. November 1993, die Gedenkfeier in der Gedenkstätte Deutscher Widerstand zum fünfzigsten Jahrestag des 20. Juli, die beiden Großen Zapfenstriche am 8. September 1994 aus Anlaß der Verabschiedung der Westalliierten auf dem Pariser Platz vor dem Brandenburger Tor und zum vierzigjährigen Bestehen der Bundeswehr im Bonner Hofgarten am 26. Oktober 1995. Einige thesenhafte Überlegungen zur Militarisierung des öffentlichen Raumes im vereinten Deutschland durch staatlich inszenierte Symbolpolitik im Fernsehen, die durch die Direktübertragung des öffentlichen Gelöbnisses Ende Mai 1996 in Berlin eine weitere Steigerung erfuhr, schließen diesen Beitrag ab.

II.

Seit der Einheit Deutschlands hat sich eine Symbolpolitik im Gewande staatsrepräsentativer Akte herausgebildet, die in Rückgriff auf das Repertoire patriotisch eingefärbter *Geschichtsbilder* die Wiedergeburt des deutschen Nationalstaates zelebriert. Diese auf Renationalisierung und nationale Identität abzielenden Geschichtsbilder entfalten ihre Wirkungsabsicht am eindrucksvollsten in Gestalt fernsehgerechter Inszenierungen. Per definitionem sind Geschichtsbilder subjektive Deutungsmuster des historischen Prozesses, die einen gegenwarts- und zukunftsinterpretierenden Gehalt aufweisen; sie sind somit immer an ein spezifisches Politikverständnis gekoppelt. So wie Zeitgeschichte an sich für den Politikprozeß konstituierend ist, so gilt es auch für das individuelle wie kollektive Geschichtsbewußtsein. Erinnerungspartikel formen sich zu unterschiedlichen, teils überlappenden Geschichtsbildern, die um die Interpretation von Geschichte konkurrieren.⁷

Das seit Beginn der 80er Jahre von der neokonservativen Hegemonie propagierte Geschichtsbild ist an eine spezifische geschichtspolitische Intention gekoppelt, der es vor allem um eine Nationalisierung der NS-Vergangenheitsbewältigung geht. Zentrales politisches Anliegen ist die Verquickung einer zuweilen ausgespro-

chen undifferenzierten und versöhnlichen Ausdeutung der NS-Herrschaft an eine national ausgerichtete Sinnstiftung. Diese Strategie öffentlicher Erinnerung kreist im wesentlichen um ein Geschichtsbild, das Sekundärtugenden wie Opferbereitschaft, Loyalität, Pflichterfüllung und patriotische Bekenntnisse zu Vaterland, Ehre, Gemeinschaft, Heimat und Nation zu einer brisanten Mischung zusammenfügt. Verdun, Bitburg, der Historikerstreit und auch die Grundsteinlegung des Deutschen Historischen Museums in Berlin sind hierbei einige Eckpunkte der symbolisch-ritualisierten Inszenierung von Geschichte. Hierzu zählen auch die im Fernsehen direkt übertragenen Gedenkfeiern verschiedener vierzigster und fünfzigster Jahrestage.⁸ Seit der staatlichen Einheit Deutschlands werden diese ideologischen Versatzstücke ergänzt durch die Zurschaustellung der endgültig erlangten Souveränität, die sich vor allem auf die militärische Verantwortung Deutschlands und die öffentliche Präsentation einer gemeinschaftsstiftenden Ideologie konzentriert. Ihr Anliegen ist auch die auf Normalität und Historisierung abzielende Einordnung des Nationalsozialismus. Historisch geläutert gilt es, die »Last der Vergangenheit« abzustreifen oder besser, sich dieser durch institutionalisiertes Gedenken zu entledigen. Was Gerhard Radtke Ende der 80er Jahre folgendermaßen formulierte, hat auch heute noch uneingeschränkte Gültigkeit, denn er interpretiert diese Geschichtspolitik als einen »Versuch, über die Verbreitung der Begriffe Nation, Volk und Vaterland mit ihrer impliziten Einebnung und Verwischung aller sozial und ökonomisch unterschiedlichen Interessen und Konflikte, mit ihrer Leugnung gesellschaftlicher Widersprüche, ideologische Hegemonie herzustellen.«⁹ Und Eike Hennig konturiert das vorherrschende Geschichtsbild zum Ende der alten Bundesrepublik wie folgt: »Neokonservative Geschichtspolitik ist ein primär innenpolitisches Deutungsmuster. [...], wobei alle Anstrengungen unternommen werden, durch staatliche Maßnahmen der Diskussions- und Mittelsteuerung die Ambivalenz derartiger Politik zu sistieren. [...] Solche Gesellschaftspolitik ersetzt partiell Sozialpolitik. Die Geschichtspolitik mit den Akzenten auf ›Glanz und Glorie‹, Identität, Entkriminalisierung/Normalisierung/Historisierung, [...] und dem Hinweis auf die Aufbauleistungen und Wertorientierungen der Nachkriegszeit entspricht besagter Gesellschaftspolitik, wobei die Grenzen zu einer stärker auf Souveränität und Aufhebung der deutschen Teilung setzenden Politik fließend sind. Hieraus ergeben sich Berührungspunkte des ›alten‹ Konservatismus mit rechtsradikalen und extrem rechten Varianten nationalistischer Geschichtspromaganda [...].«¹⁰

Diese neokonservativen Geschichtsbilder finden eine ideologische Heimat in der soziologischen Interpretationsfigur vom »Extremismus der Mitte«. ¹¹ Hinter diesem Topos verbirgt sich ein seit längerem beobachtbarer Infiltrationsprozeß, wobei sich genuin rechtsextreme Einstellungen, Wahrnehmungs- und Handlungsmuster allmählich in die politische Mitte verschieben oder dort reaktiviert werden. Durch diese Verlagerung innerhalb der politischen Kultur entsteht nicht nur ein größerer Resonanzboden für Nationalismus, Rassismus und Antisemitismus, sondern vor allem ein Ermutigungsklima für rechtsextreme Gewalttaten – ein antidemokratisches Kräftefeld, in dem sowohl Sogkräfte aus der Mitte als auch Schubkräfte vom rechten Rand auf die Mitte einwirken.

III.

Nun bleiben diese Geschichtsbilder im Zeitalter einer vom Fernsehen geprägten Massendemokratie keine mentalen Deutungsmuster, die am Stammtisch verlautbart werden oder in privatistisch anmutenden rechten Zirkeln kursieren. Ob Gedenktag oder eigens geschaffenes Polit-Spektakel – die versteckten und offenen Botschaften lassen sich am besten als Medienereignis im Gewande staatsrepräsentativer Zurschaustellungen proklamieren.¹² Im unentwegten Fluß fernsehgerechter Politikdarstellung erhalten diese, wenn auch nur kurzfristig, einen herausgehobenen Nachrichtenwert. Zudem läßt sich mit Hilfe dieser akkurat inszenierten Geschichtsbilder die Nation in eine auf Erhabenheit abzielende symbolische Form gießen.¹³ Segmente eines spezifisch konturierten Geschichts- und Politikverständnisses werden solcherart präsentiert, daß die Wiedererlangung von Souveränität und die daraus resultierende, nicht zuletzt militärische, internationale Verantwortung eindeutig im Vordergrund steht. Insofern sind die in den vergangenen sechs Jahren vom öffentlich-rechtlichen Fernsehen entweder direkt übertragenen oder in Ausschnitten ausgestrahlten Staatsakte die optische Signatur einer Übergangsgesellschaft, deren auf Dramatik und Theatralität fußende Bildsprache dieses Souveränitäts- und Renationalisierungsdenken spiegelt. Auch zur inneren Sinnstiftung und zum »Gemeinschaftsdenken« sollen diese an das emotionale Gedächtnis appellierenden konfliktreduzierenden und konsensstiftenden bildlichen Identifikationsangebote beitragen. Dabei handelt es sich um nichts anderes als Staatsrepräsentation.¹⁴ Als einer besonderen Form symbolischer Politik unterliegt sie immer der Gestaltungsmacht der Herrschenden.¹⁵ Das ist in Massendemokratien nicht anders als in despotischen Regimen, kann doch mit dem Instrument der Staatsrepräsentation ein auf die Gesamtgesellschaft angelegter politisch-ideologischer Code präsentiert werden. Dieses vom Staat symbolisch zurückgewonnene oder besetzte Terrain findet in den neokonservativ eingefärbten Forderungen nach einer »Rückkehr des starken Staates« ihre realpolitischen Entsprechungen.¹⁶

Aus diesem Grundverständnis heraus stellt sich ganz entscheidend die Frage nach der politischen Relevanz, Funktion und Intention dieser mythen- und symbolbeladenen Bilder. Unter *Bildern* können produzierte Darstellungen verstanden werden, die einen ikonischen Charakter aufweisen. Entscheidend ist demnach die Ähnlichkeit zwischen Abbildung und Abgebildetem.¹⁷ Konkretheit, Anschaulichkeit und Symbolizität sind weitere Merkmale der vom Fernsehen produzierten Bilderfolgen.¹⁸

Mit diesen Images wird der zurückgewonnene Machtanspruch im wahrsten Sinne des Wortes gezielt im und für das Fernsehen bildlich in Szene gesetzt. Denn diese Praxis öffentlicher Geschichtspräsentation ist nicht nur staatssymbolisches Kolorit für eine sich ansonsten rational gebärdende zivilkulturelle Gesellschaft, vielmehr wird sie zu einem nationalkonservative Ideologeme transportierenden Medium stilisiert. Als Schlüsselereignisse der gegenwärtigen staatlich geformten und konservativ geprägten Symbolpolitik transportieren die ausgewählten Inszenierungen diese Botschaft am eindringlichsten. Insoweit vergegenwärtigt und kondensiert das televisuelle Arrangement der Bilder den politischen Wirkungswillen der mythen- und symbolbehafteten Rituale.¹⁹ Lange Einstellungen, getragene Zooms und Schwenks, weiche Schnitte und Überblendungen, auch Schuß-Gegenschuß-Sequen-

zen – die Getragenheit der fernsehspezifischen Bilder, die »Staatsmänner« in höfischer Distanz erscheinen lassen, transformieren die politischen Manifestationen in entrückte, ganz auf Erhabenheit abzielende Herrschaftspräsentation.

Die Macht der Bilder findet hierin eine aktuelle Bestätigung. Daß auch Masendemokratien, zumal im Fernsehzeitalter, in Rückgriff auf dieses Instrument ihren Herrschaftsanspruch manifestieren, verwundert kaum, handelt es sich hierbei doch um ein universales Phänomen. Versteht man mit Thomas H. Macho Politik immer auch als eine »Ordnung der Sichtbarkeitsverhältnisse«, als ein »Regulativ gesellschaftlicher Wahrnehmungen«²⁰, so vermitteln die zur Disposition stehenden staatsrepräsentierenden Fernsehbilder ein Herrschaftsverständnis von »oben« und »unten«, von »zeigen« und »zuschauen«, von Proklamation und erwünschter Akklamation. Martin Warnke gibt zu bedenken, »ob in der visuellen Ausgestaltung politischer Vorstellungen ein Bedürfnis angesprochen wird, das durch diskursive, schriftliche oder wörtliche Aussagen nicht berührt wird.«²¹ Gleichwohl: Staatsrepräsentation in Gestalt inszenierter Politikdarstellungen verweist auf den ästhetischen Kern des Politischen. Durch die Ubiquität des Fernsehens und der nachdrücklichen Indienstnahme durch die Politik verändert sich sukzessive der öffentliche Raum, in dem sich Politik vollzieht. Inszenierte Bildlichkeit ist (wieder) zu einem wesentlichen Instrument zur Durchsetzung politischer Interessen geworden.²² »Die Inszenierung eines interessegeleiteten Scheins von Wirklichkeit durch Bilder«, so Thomas Meyer, »ist der Konstruktion diskursiver Deutungsangebote [...] überlegen. Solche Bildinszenierung muß nichts behaupten und ist in ihrer Aussage doch unwiderleglich.«²³

Dies vorausgesetzt, kann die spätestens seit dem 2./3. Oktober 1990 zelebrierte staatsrepräsentative Praxis als ein politisch-kulturelles Phänomen gedeutet werden, in der die konservative Hegemonie zur Durchsetzung ihrer Sichtweise das Mittel visualisierter Geschichtsbilder einsetzt und damit ein nicht unwesentliches Segment der massendemokratischen politischen Öffentlichkeit in Beschlag nimmt – neben der Besetzung der Begriffe ist es immer wichtiger, eine strategische Inszenierung der Bilder zu betreiben. Images sind nicht mehr nur Abbilder, Resultate, sondern selbst Politik. In diesen mit militärischem Pomp durchgesetzten Bildern schreiten die Staatsrepräsentanten in gemessenem Schrittempo die historischen Kulissen ab. Politik wird präsentiert als ritualisierte, szenische Handlungen, als Ensemble eindringlicher Gesten mit hoher Emotionalität. Die »Rückkehr der höfischen Öffentlichkeit«, in der sich »die politische Repräsentation von der Vertretung des Volkes zur Darstellung des eigenen Amtes entwickelt«²⁴, erhält dadurch erneute empirische Bestätigung.

Diese Metamorphose politischer Öffentlichkeit von einer auf Gleichheit, Offenheit und Diskursivität durchgesetzten Sphäre politischen Handelns zu einer Bühne öffentlicher Selbstdarstellung prominenter Akteure vollzieht sich im Kontext der politischen Kultur. Darunter wird gemeinhin die subjektive Dimension des Politischen verstanden, also jene expressive und bedeutungstragende Seite politischer Systeme, die die wesentlichen Prinzipien und Wertvorstellungen in der Sphäre der Öffentlichkeit symbolisiert.²⁵ Politische Kultur als Basiscode und Ausdrucksseite ist »in einen historisch wandelbaren Kontext von national-, regional-, klassen- bzw. gruppen- und generationsspezifischen Orientierungs- und ggf. auch Verhaltensmustern«²⁶ eingebettet. Diese Deutungsmuster und Geschichtsbilder werden in Gestalt von Sym-

bolen, Ritualen, Mythen, Sprache und nicht zuletzt Bildern massenmedial inszeniert und zielen auf Sinnstiftung, Integration und Deutungsmacht ab. Mit Symbolen durchsetzte Rituale sind an die Logik des Fernsehens angepaßt, das wiederum Mythen oder Versatzstücke derselben transportiert. Ohne sich nun in den Feinheiten der Symbol-, Ritual- und Mythosforschung zu verlieren, sollen einige zentrale Merkmale besonders hervorgehoben werden:

Symbole sind sozial eingebundene und rückgekoppelte komplexe Zeichen. Sie weisen einen hohen Überschuß an Bedeutungen auf und sind im Grunde genommen nur über Konventionen verstehbar. Beziehen sich Symbole primär auf die Sphäre des Politischen, so können darunter sinnkonstituierende Objektivationen verstanden werden, die Verweisungen auf oder Abkürzungen für die im politisch-kulturellen Code gespeicherten Vorstellungen darstellen. Symbole verdichten komplexe Sachverhalte und Prozesse zu handhabbaren Deutungsträgern. Der hohe Bedeutungsüberschuß politischer Symbole hat mitunter zur Folge, daß dieser zu Mißverständnissen und gegenstreitigen Auffassungen führt. Insofern artikulieren sich gerade Konflikt und Konsens, Legitimation und Loyalität in Symbolprozessen.²⁷

Rituale sind integrale Bestandteile der Politik und somit konstituierend für den Herrschaftsprozess. Ein entscheidendes Merkmal ist die »Aufhebung der Zeit«,²⁸ Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft werden in einem Kontinuum gebunden. Durch Wiederholung bestimmter Handlungsabläufe werden komplexe Situationen vereinfacht. Weil durch Rituale eine spezifische Strukturierung politischer Phänomene vorgenommen werden kann, ist eine hochgradige Komplexitätsreduktion und gruppenübergreifende Identifikation möglich.²⁹

Mythen bedeuten »Erzählungen«; nach Herfried Münkler weisen diese Erzählungen vier zentrale Funktionen auf. 1. Schaffung politischer Legitimation, 2. Orientierung, Identität und Sinnstiftung, 3. Versinnbildlichung und Begründung der Einheit politischer Gemeinwesen, 4. Komplexitätsreduktion. Dabei können zwei Formen der Präsentation unterschieden werden: Narrativierung und ikonische Verdichtung.³⁰ Das Fernsehen als Leitmedium politischer Kommunikation kann beide Präsentationsformen massenwirksam miteinander verkoppeln. Mythen verbinden wie Rituale Vergangenheit und Zukunft; Mythen unterliegen der Deutungsmacht der jeweils herrschenden Elite, werden gezielt selektiert und vermitteln Emotionen.³¹

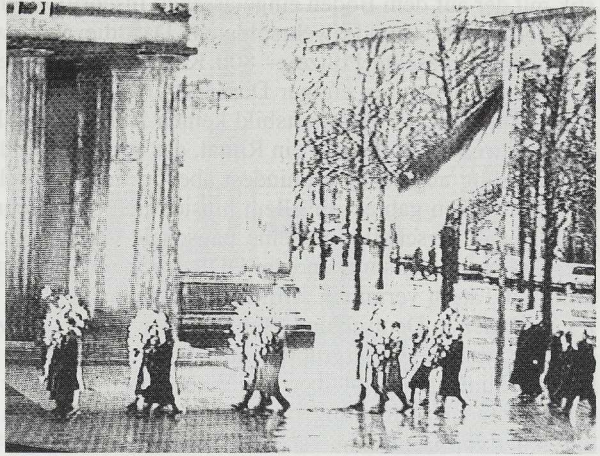
IV.

Am Beispiel von vier staatssymbolischen Inszenierungen im Fernsehen sollen die bislang getroffenen theoretischen Überlegungen empirisch überprüft werden. Es geht vor allem darum, welche Dramaturgie und Bildsprache diese vom Militärischen durchsetzten Inszenierungen aufweisen und welche geschichtspolitische Intention jeweils damit verbunden ist.

1. Die Einweihung der Neuen Wache am 14. November 1993

Das Einweihungszeremoniell wurde parallel von B1, dem Fernsehprogramm des Sender Freies Berlin und dem damals noch existierenden ARD-Kulturkanal 1plus direkt übertragen und schloß sich an die zuvor live im ersten Programm ausgestrahlte Feierstunde zum Volkstrauertag aus dem Plenarsaal im Berliner Reichstag an.³²

1 Einweihung der Neuen Wache am 14. November 1993: Die Repräsentanten der fünf Verfassungsorgane mit Deutschlandfahne und zehn Kranzträger.



Die am frühen Nachmittag als »Eröffnung« deklarierte Denkmalsweihe war wie folgt strukturiert: Vorneweg zehn Kranzträger/innen (zwei Soldaten und acht Schüler), dahinter fünf Amtsträger/innen, die die Verfassungsorgane repräsentieren: Bundeskanzler Helmut Kohl, Bundespräsident Richard von Weizsäcker, Bundesverfassungsgerichtspräsident Roman Herzog, Bundestagspräsidentin Rita Süßmuth und Henning Voscherau in Vertretung des amtierenden Bundesratspräsidenten Oskar Lafontaine. Im Dauerregen legen sie die kurze Strecke bis zum Eingang der Neuen Wache zurück. Die Nationalflagge im Hintergrund illustriert die Szene. Es sind Protestrufe und Pfiffe zu vernehmen. Am Eingang stehen an der linken ein und an der rechten Seite zwei Soldaten. Sie bilden den militärischen Rahmen dieses Staatsaktes. Nach dem Niederlegen der fünf, die Verfassungsorgane symbolisierenden Kränze vor der Kollwitz-Plastik stehen die fünf in dunklen Mänteln gehüllte Repräsentanten andächtig vor der umkränzten Pietà. Danach bläst ein Bundeswehrosoldat auf einer Trompete ein Melodiefragment aus der 1. Sinfonie von Johannes Brahms. Im Anschluß daran verlassen die fünf Repräsentanten den Innenraum der »Nationalen Gedenkstätte der Bundesrepublik Deutschland«. Andere hochrangige Politiker und geladene Gäste, 150 an der Zahl, betreten nun den Innenraum und verweilen dort für kurze Zeit. Die Zuschauer und Demonstranten hinter dem Absperrgitter mit Regenschirmen werden vor und nach, nicht aber während der Zeremonie gezeigt.

Reinhart Koselleck bezeichnete diese Inszenierung als »medioker«.³³ Ob nun mittelmäßig oder nicht, mit dieser Einweihung sind unumstößliche Tatsachen geschaffen worden, deren Symbolwirkung kaum unterschätzt werden sollte. Insbesondere das getragene Arrangement der Fernsbilder unterstreicht die Herausgehobenheit des Trauerrituals, das trotz des expliziten Fernbleibens der Kirche sakrale Züge trägt; dies umso mehr, weil die Einweihung ohne Ansprachen vollzogen wird und an die zuvor durchgeführte Feierstunde des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge im Reichstag anknüpft. Letztlich reduziert sich die Trauerzeremonie ganz auf ein abgestimmtes Ensemble nationaler Symbole: Repräsentanten der Verfassungsorgane, Nationalflagge, Kränze mit Schwarz-Rot-Gold-Schleifen, die Kollwitz-Pla-

stik mit der auf dem Boden eingelassenen Inschrift »Den Opfern von Krieg und Gewaltherrschaft«, Bundeswehrsoldaten. Daß die auch während der Zeremonie im Fernsehbild präsen- te Polizei – 800 Kräfte waren insgesamt im Einsatz – vorwiegend mit Protestrufen einiger Demonstranten und deren Transparenten beschäftigt waren, tut diesem Herrschaftsbild keinen Abbruch. Vielmehr ist die Polizeipräsenz das ungewollte Symbol für ein Ritual, das von der weitüberwiegenden Mehrheit der Bevölkerung abgelehnt, zumindest aber in Frage gestellt wurde.

Bedenken gab es vor allem hinsichtlich der Inschrift »Den Opfern von Krieg und Gewaltherrschaft«, die eine pauschale Gleichsetzung der Herrschaftssysteme des Nationalsozialismus und der DDR sowie eine tendenzielle Nivellierung von Opfern und Tätern vermittelt. Obwohl auf Hinwirken des Vorsitzenden des Zentralrates der Juden in Deutschland, Bubis, an der Vorderseite zwei Tafeln angebracht wurden, die einzelne Opfergruppen aufführen und über die Geschichte der Neuen Wache Auskunft geben, bleiben die Vorbehalte gegenüber dieser additiven und somit relativierenden Auflistung der Opfergruppen bestehen. Dies vor allem, weil dadurch der von Deutschen verübte »Zivilisationsbruch« Auschwitz als singuläres Erinnerungsgebot allmählich zu verblässen droht. Der Topos von der »Zweiten« oder »Dritten Schuld« erfährt durch dieses geschichtspolitische Manöver eine bittere Bestätigung.

Auch wenn dieses Ereignis am »Volk vorbei inszeniert«³⁴ worden ist, als nationales Symbol des neuen Deutschlands wird es nach und nach seine ideologische Prägekraft entfalten, denn das bei der »Eröffnung« der Neuen Wache präsentierte Geschichtsbild trägt im Kern die Botschaft einer nach Normalität strebenden Nation. Die Einweihung der Nationalen Trauerstätte erzählt eine Geschichte der deutschen Nation, die ihrer Opfer, sei es im Krieg oder in der »Gewaltherrschaft«, gedenkt. Dabei ist die geschichtspolitische Intention des nationalen Trauerrituals offensichtlich: Vorgeführt wird ein identitätsstiftender Akt, in welchem die beiden Weltkriege, der fatalistische »Irrweg des Nationalsozialismus«, die DDR als »zweite Diktatur auf deutschem Boden« in einer Szene mythologisiert werden – Geschichtsexegese in Video-Clip-Manier!

2. Der 50. Jahrestag des 20. Juli 1994 in der Gedenkstätte Deutscher Widerstand

Die Gedenkfeier im Hof der Gedenkstätte Deutscher Widerstand ist ein mehr oder weniger feststehendes Ritual, das mit einigen Ausnahmen an dieser Örtlichkeit alljährlich durchgeführt wird. Der Ablauf des Zeremoniells, so wie es die ARD direkt zwischen 12 und 12.45 Uhr übertragen hat, ist folgendermaßen:

Nachdem das Luftwaffenmusikkorps das »Opferlied« von Beethoven gespielt hat, hält Ludwig Freiherr von Hammerstein ein Grußwort. Es folgen eine Ansprache des Berliner Oberbürgermeisters Eberhard Diepgen und die zentrale Gedenkrede von Bundeskanzler Helmut Kohl. Im Anschluß daran erfolgt die von Bundespräsident Roman Herzog und dem Generalinspekteur der Bundeswehr Naumann gemeinsam durchgeführte Kranzniederlegung vor der von zwei Bundeswehrsoldaten eingerahmten Gedenktafel mit der Aufschrift »Hier starben für Deutschland«. Dabei spielt das Luftwaffenmusikkorps die Trauermelodie »Ich hatt' einen Kameraden«. Zum Abschluß der Gedenkfeier wird die Nationalhymne angestimmt; Nationalflagge und hochrangige Repräsentanten (Bundeskanzler, Bundespräsident, Bundestagspräsidentin etc.) fügen sich zum Abschlußbild zusammen.

2 Die Gedenkfeier zum 50. Jahrestag des 20. Juli: Bundeskanzler Kohl mit Bundeswehrsoldaten und Ehrengästen.



Obwohl Kanzler Kohl in seiner Rede eine Anknüpfung an den im Vorfeld des Gedenktages von dem Stauffenberg-Sohn Franz Ludwig heraufbeschworenen Streit über die »entehrende« Präsenz des kommunistischen Widerstandes in der Gedenkstätte Deutscher Widerstand gegenüber den »Männern des 20. Juli« vermied, waren seine Ausführungen mit erinnerungsspolitischem Kalkül verfaßt. Erhellend für den Umgang mit der Geschichte war nämlich, was ausdrücklich keine Erwähnung fand. Während der kommunistische Widerstand völlig ausgespart blieb, reduzierte sich der sozialdemokratische auf Julius Leber, Wilhelm Leuschner und Kurt Schumacher, ohne jedoch deren Parteizugehörigkeit zu nennen. Demgegenüber wurde die Parteizugehörigkeit des ersten Vorsitzenden der CDU, Andreas Hermes, herausgestrichen. Quintessenz dieser vom Kanzler vorgetragenen nationalkonservativen Geschichtsexegese ist, daß das Vermächtnis des deutschen Widerstandes sich weniger auf das »wogegen« als auf das »wofür« zu gründen habe: Daher dürfe lediglich den »Helden des 20. Juli« ein tiefes »ehrendes« Gedenken zuteil kommen. Überzeugte Demokraten waren von ihnen jedoch die allerwenigsten. Die meisten standen in tiefer loyaler Haltung viel zu lange an der Seite des NS-Systems und trugen somit Mitschuld an dem Vernichtungskrieg und dem Holocaust.

Die »ehrende« Erinnerung an den Staatsstreich der »Männer des 20. Juli« in Form staatssymbolischer Überhöhung wird vor allem realpolitisch, im Sinne der hohen »Traditionswürdigkeit« der militärischen Widerständler, genutzt. Daß jedoch bis vor kurzem Bundeswehrkasernen die Namen von Wehrmachtsgenerälen trugen – und einige auch heute noch! –, ist nur ein scheinbarer Widerspruch. Während die sogenannte rechtsstaatliche Tradition der Widerständler für die seinerzeitige Gründung der Bundeswehr schon seit Beginn der fünfziger Jahre erhalten mußte, wurden und werden bei den Wehrmachtsgenerälen wie Eduard Dietl und Ludwig Kübler deren angebliche zeitlose soldatische Tugenden herausgestrichen. Auf beiden geglätteten Traditionssträngen fußt auch heute noch das Grundverständnis der Bundeswehr, mit der Folge, daß dieses Traditionskonstrukt einen Nährboden für einen verdeckt gehaltenen Rechtsextremismus in den eigenen Reihen bildet.³⁵

Neben den verbalen Aussagen fokussiert sich die Kernbotschaft der Gedenkfeier in der abschließenden Sequenz, die vom Muster her mit der Inszenierung des Einweihungszeremoniells der Neuen Wache durchaus Parallelen aufweist. Auch hier sind es verschiedene nationale Symbole, die vom Fernsehen zu einem stimmigen, erhabenen Bild zusammengefügt werden. Das jährliche Ritual des 20. Juli erzählt die Geschichte vom »anderen Deutschland«, von »aufrechten Helden«, die ihr Leben für ein gerechtes Deutschland gaben. Ein historisches Vermächtnis, das zwischen Wahrheit, Legende und Mär schwankt!

3. Der Große Zapfenstreich im Rahmen der Verabschiedungsfeierlichkeiten von den Westalliierten am 8. September 1994 am Brandenburger Tor

Der Zapfenstreich war ursprünglich ein musikalisches Signal, auf das hin in Soldatenlagern die Schankfässer mit einem Zapfen geschlossen wurden. Danach mußten sich die Soldaten in ihre Quartiere begeben. Heute bezeichnet der Zapfenstreich das Ende der Ausgehzeit. Der Große Zapfenstreich wurde erstmals 1838 zur Verabschiedung des russischen Zaren Nikolaus in Berlin aufgeführt. Er besteht aus dem »Locken« zum Zapfenstreich, der »Retraite«, einer Fanfare bei der Kavallerie, einem Zeichen zum Gebet, welches in Form des Liedes »Ich bete an die Macht der Liebe« vorgeführt wird und der Nationalhymne.³⁶

Der Große Zapfenstreich zur Verabschiedung der Westalliierten am 8. September 1994 zu spätabendlicher Stunde auf dem Pariser Platz vor dem Brandenburger Tor besteht im Kern aus dieser Abfolge. Er ist jedoch wesentlich umfangreicher und beginnt mit dem Erscheinen eines Wachbataillons der Bundeswehr und der alliierten Ehrenformationen mit jeweils fünfzig Soldaten. Der Pariser Platz ist von 102 Fackelträgern in Marineuniformen umrandet. Besuchertribünen zu beiden Seiten und gegenüber dem Brandenburger Tor bieten Platz für die ca. 20000 geladenen Gäste. Fritz Pleitgen und Jürgen Engert berichten, das Tor im Rücken, für die ARD. Die Ehrengäste der drei ehemaligen Westalliierten, darunter der britische Premierminister John Major und der us-amerikanische Außenminister Warren Christopher wie die Gastgeber Bundeskanzler Kohl, Bundespräsident Roman Herzog, Bundes-



3 Großer Zapfenstreich vom 8. September 1994: Das angestrahlte Brandenburger Tor mit fackeltragenden Soldaten auf dem Pariser Platz.

tagspräsidentin Rita Süßmuth, Volker Rühle, Klaus Kinkel, Eberhard Diepgen und Klaus Schütz durchschreiten das Brandenburger Tor in Richtung Osten zum Pariser Platz.

Danach erfolgt der Aufmarsch des Stabsmusikkorps mit dem Yorck'schen Marsch, der an die Befreiungskriege 1813-1815 erinnert. Der Kommandeur des Wachbataillons macht Meldung vor der in »Reihe Null« postierten Ehrengäste: »Großer Zapfenstreich zur Verabschiedung der alliierten Truppen aus Berlin angetreten!« Im Anschluß daran folgt eine Hommage an die Westalliierten in Gestalt einer aus drei Stücken bestehenden Serenade. Ehrengäste und Gastgeber genießen die Militärschau. Daran schließt sich auf besonderen Wunsch des Bundeskanzleramts der Choral »Nun danket alle Gott« an. Erst jetzt beginnt der eigentliche Zapfenstreich in der bereits beschriebenen Form. Auf das Lied »Ich bete an die Macht der Liebe« folgt zum Abschluß die deutsche Nationalhymne. Dabei präsentiert das Fernsehen eine Bilderfolge, die das Brandenburger Tor mit der Nationalfahne überblendet. Angestrahlte Monumente, der Fackelschein der Marinesoldaten, das Rufen und der Gleichschritt der Soldaten: eine gespenstische Szenerie, die ganz auf eine Ästhetik des Militärischen abhebt.

Die auf die televisuelle Dramaturgie abgestimmte Inszenierung des großen Zapfenstreiches stellt eine Brücke zur Vergangenheit her. Denn die augenscheinliche Präsenz preußischer Tradition erzählt auch die Geschichte, daß das vereinigte Deutschland wesentlich älter als der 3. Oktober 1990 ist und sich auf gemeinsame Wurzeln berufen kann. Wie bereits mit der abermaligen Bestattung der preußischen Könige im August 1991, in der es nur um die Wiederbekräftigung des preußischen Symbols ging³⁷, soll auch der Zapfenstreich zur Reanimation des Preußischen beitragen. Die Direktübertragung zur besten Sendezeit, eine vom Sender Freies Berlin für das Weihnachtsgeschäft produzierte Verkaufskassette und ein »B1-Gernsehend: Militärmusik« am 30. März 1996, der unter anderem den Zapfenstreich vom 8. September 1994 wiederholte, sind Indizien für ein durchaus vorhandenes Bedürfnis in der Bevölkerung nach derartigen Militärriualen.



4 Großer Zapfenstreich vom 8. September 1994: Die Ehrengäste in der »Reihe Null« mit Kommandeur.



5 Großer Zapfenstreich vom 26. Oktober 1995: In einem Lichtkegel gehüllte Repräsentanten und Bundeswehrsoldaten

4. Der Große Zapfenstreich aus Anlaß des 40. Jahrestages der Bundeswehr im Bonner Hofgarten am 26. Oktober 1995

Ein gutes Jahr nach dem Großen Zapfenstreich auf dem Pariser Platz vor dem Brandenburger Tor findet das Zeremoniell aus Anlaß des 40. Jahrestages der Bundeswehr im Bonner Hofgarten zu abendlicher Stunde statt. Es wird direkt von n-tv übertragen; eine gekürzte Zusammenfassung wird im ZDF zeitversetzt unter dem Titel »Der Große Zapfenstreich. Ausschnitte von der Bundeswehrfeier am selben Abend in Bonn« ausgestrahlt. Fast dreieinhalb Millionen verfolgen den Zusammenschnitt am Bildschirm.³⁸

Die diesmal gespielte Serenade symbolisiert die drei Waffengattungen: Heer, Marine, Luftwaffe. Ein Bild sticht hierbei besonders hervor: Bundeskanzler Kohl, Bundespräsident Herzog, Bundesverteidigungsminister Rühle und Generalinspekteur Naumann bilden, durch einige Fackelträger eingerahmt und in einen Lichtkegel gehüllt, eine Viererreihe. Die zivilen Vertreter des Staates fügen sich in das militärische Bild ein.

V.

Abschließend fünf thesehafte Überlegungen, die eine Brücke zwischen den eingangs skizzierten Ausführungen zur Geschichtspolitik und den in den vier Analysebeispielen getroffenen Beobachtungen herstellen soll:

1) Durch derartige Inszenierungen mutiert die zivilgesellschaftliche politische Kultur und Öffentlichkeit von einer an sich für die Allgemeinheit zugänglichen zu einer ausschließenden und abgeschlossenen Sphäre. Nur hochrangige Repräsentanten, Ehrengäste, handverlesene Zuschauer sind zugelassen. Zugleich wird dieser reduzierte öffentliche Raum durch die Direktübertragung oder dem Zusammenschnitt zu einer allumfassenden, fernsehvermittelten und somit inszenierten Öffentlichkeit. Das Medium Fernsehen gerät zur Benutzeroberfläche für eine ganz auf Akklamation begrenzte Öffentlichkeit. Erst mit der Fernsehpräsentation dieser Er-

eignisse entfalten diese Geschichtsbilder als Kristallisationskerne einer suggerierten nationalen Identität ihre loyalitätsstimulierende Prägekraft.

2) Neben den einzelnen hochrangigen Repräsentanten der Verfassungsorgane der Bundesrepublik Deutschland und den Staatsgästen, tritt in den fünf ausgewählten Inszenierungen die Bundeswehr als Akteur auf. Dies, und das ist auffällig, geschieht in zunehmender Präsenz und Vehemenz ihrer symbolischen Handlungen. Während es bei der Einweihung der Neuen Wache nur einige wenige Bundeswehrsoldaten sind, die dem kollektiven Trauerritual beiwohnen, tritt beim Staatsakt zum 20. Juli ein Luftwaffenmusikkorps in Erscheinung. Bei den beiden Großen Zapfenstreichen handelt es sich jeweils um ein ganz auf das militärische Moment abgestelltes Zeremoniell. Das öffentliche Gelöbnis zur Rekrutenvereidigung vor dem Charlottenburger Schloß am 31. Mai 1996 dient einzig und allein der Selbstdarstellung der Bundeswehr. Der Anlaß der Rekrutenvereidigung ist hierbei gar nichts Außergewöhnliches. Erst mit der televisuellen Präsentation vor historischer Kulisse mit der Beigabe einer grundsätzlichen Rede des Bundespräsidenten Roman Herzog wird das Gelöbnis zu einem symbolischen Ereignis.

Insofern tritt bei den staatsrepräsentativen Akten im vereinten Deutschland nach und nach das Zivile in den Hintergrund und weicht einer nachdrücklichen Militarisierung des öffentlichen Raumes. Hält man sich vor Augen, daß das seit Jahren diskutierte Engagement der Bundeswehr im Rahmen von UNO-, NATO- und WEU-Missionen mit dem Somalia- und IFOR-Einsatz in Ex-Jugoslawien Realität geworden ist, dann kündigt(e) das Erscheinen der Bundeswehr in der eigens hergestellten Fernsehöffentlichkeit diese nun wahrgenommenen Aufgaben bereits an.

3) Das Aufgebot mehrerer oder sämtlicher Verfassungsorgane in personifizierter Gestalt soll die Legitimität der rituellen Akte belegen. Die durchgeführten Proteste unterminieren zwar den unangefochtenen Legitimationsanspruch, aber dieses Merkmal demokratischer Öffentlichkeit wird im wahrsten Sinne des Wortes ausgeblendet; mit Ausnahme des öffentlichen Gelöbnisses, denn die genehmigte Protestaktion mit Polizeipräsenz unweit des Charlottenburger Schlosses wurde als Subereignis in die Live-Übertragung integriert.³⁹

Auffällig ist, daß lediglich beim Staatsakt zum 20. Juli und bei der Rekrutenvereidigung am 31. Mai 1996 Reden oder Ansprachen gehalten wurden. Ansonsten reduzieren sich die staatsymbolischen Akte ganz auf die bildliche Inszenierung und somit auf die Repetition der Nationalhymne, der Nationalfahne, der nationalen Repräsentanten, auf authentische Orte nationalen historischen Geschehens, die jeweils eine imposante Kulisse bilden: Brandenburger Tor, Pariser Platz, Neue Wache, Gedenkstätte Deutscher Widerstand und Charlottenburger Schloß. Die Kommentatoren dieser Direktübertragungen sind selbst Bestandteile dieser Ereignisse. Sie agieren als quasi-objektive Berichterstatter, indem sie »wie jüngst beim Abschied der Alliierten in Berlin [...] ergriffen die Inszenierung nur abfilmen und betexten.«⁴⁰ Daß eine Kommentierung dieser Staatsakte ohne kritische Distanz ganz im Sinne der Inszenatoren ausfällt, ist ein Versagen des Journalismus. Hierin findet die allerorten konstatierte Symbiose von Politik und Medien in besonders eklatanter Weise ihren Widerhall.

4) Hans-Georg Soeffner hat darauf aufmerksam gemacht, daß staatsymbolische Inszenierungen die Bühne für Charismatiker und Populisten sein können. Er argumentiert: »Der Charismatiker und seine Gefolgschaft konzentrieren sich in ihrem

Wunsch nach Außergewöhnlichkeit und Bedeutsamkeit auf Weniges, aber Herausragendes, das ihnen das ›Wesentliche‹ sein soll. Nur wenige ›ausgewählte‹, dafür aber überzeichnete Darstellungsmittel zentrieren die Aufmerksamkeit auf das ›Faszinosum‹ und machen das Alltägliche vergessen.«⁴¹ Daher ist es nur von untergeordnetem Stellenwert, ob die Zuschauer am Fernsehschirm oder vor Ort die hochkomplexen Rituale en detail entschlüsseln und verstehen können. Einzig und allein das ästhetische Moment der theatralischen Bildcollagen, bestehend aus Fahnen, Emblemen, Fackeln, Soldaten, Befehlen, Militärmusik und prominenten Politikern, deren Gesten in würdevoller Atmosphäre die Transzendenz von Herrschaft suggerieren, sind Garant für die affektive Wirkkraft dieser Präsentationen. Insofern vermitteln derartige Inszenierungen mit ihrer charismatischen Ausstrahlung ein breites Gemeinschaftsgefühl.

5) Wie symbolische Politik im allgemeinen wird staatliche Symbolpolitik vor allem deshalb betrieben, um von kaum überschaubaren Problemlagen abzulenken. Die Unübersichtlichkeit und Komplexität von Politik zieht beinahe zwangsläufig derartige ästhetische Ersatzhandlungen nach sich. Obwohl die geschichtspatriotischen Zurschaustellungen aufgrund ihrer öffentlich-rechtlichen TV-Präsentation die Signatur nationaler Selbstdarstellung tragen, lassen sich jedoch auch parteipolitische Zweitverwertungen ausmachen. Symbolereignisse dieser Couleur entfalten nicht nur eine starke Prägekraft im Kontext einer nach nationaler Identitäts- und Sinnstiftung strebenden politischen Kultur, vielmehr geraten die öffentlich präsentierten Geschichtsbilder zu einem originären Leistungsbereich der CDU-Politik im Wahlkampf und der Regierungskommunikation in gesellschaftlichen Krisenzeiten. Diese innenpolitische Verwertbarkeit sorgfältig ausgewählter und interpretierter Vergangenheitsbezüge vermitteln, televisuell inszeniert, ein patriotisches Bekenntnis zur deutschen Nation. Die CDU ist mit dieser Strategie gegenüber rechts von ihr stehenden Wählerpotentialen nicht nur wieder attraktiv geworden, sondern trägt mit dieser reaktionären Bindekraft insgesamt zu einem salonfähigen »Extremismus der Mitte« bei, der sich in rassistischen und antisemitischen Gewaltaktionen wie in Hoyerswerda, Rostock, Solingen, Mölln und anderswo geschehen, immer wieder entlädt.

Anmerkungen

- 1 Diesen Beitrag widme ich meinem Vater, der am 3. März 1996, in Vorbereitung auf das Symposium, gestorben ist.
- 2 Walter Jens: Viel Blech, viel Helmut. In: Die Zeit, 16. Oktober 1994, S. 4.
- 3 Die Live-Übertragung vom Großen Zapfenstreich der Bundeswehr am 8. September 1994 in der ARD dauerte von 21.30 Uhr bis ca. 22.15 Uhr.
- 4 Klaus Naumann: »Neuanfang ohne Tabus«. Deutscher Sonderweg und politische Semantik. In: Hans-Martin Lohmann (Hrsg.): Extremismus der Mitte.

Vom rechten Verständnis deutscher Nation, Frankfurt/M. 1994, S. 70-87.

- 5 Klaus Naumann: Deutsche Pietà. In: Blätter für deutsche und internationale Politik 40 (1995), H. 3, S. 263.
- 6 Gunter Hofmann: Eine Woche in Deutschland. In: Die Zeit, 12. Mai 1995, S. 4.
- 7 Gerhard Schneider und Irmgard Wilhelm: Geschichtsbild. In: Klaus Bergmann u.a. (Hrsg.): Handbuch der Geschichtsdidaktik. Düsseldorf 3. A. 1985, S. 261-264; Bernd Weisbrod: Die Wieder-

- kehr der Krisen. Geschichtsbilder in der
Wendezeit. In: Blätter für deutsche und
internationale Politik 38 (1993), H. 11, S.
1347-1361.
- 8 Dietmar Schiller: Die inszenierte Erin-
nerung. Politische Gedenktage im öffentlich-
rechtlichen Fernsehen der Bundesrepu-
blik Deutschland zwischen Medienereig-
nis und Skandal. Frankfurt/M. u.a. 1993.
 - 9 Gerhard Radtke: Endlagerung des Fa-
schismus und Wiederaufbereitung des Na-
tionalismus – konservative Geschichtskon-
zepte für eine Großmacht Bundesrepu-
blik. In: Geschichtsdidaktik 12 (1987),
H. 2, S. 125.
 - 10 Eike Hennig: Zum Historikerstreit. Was
heißt und zu welchem Ende studiert man
Faschismus? Frankfurt/Main 1988, S.
122-123.
 - 11 Wolfgang Kraushaar: Extremismus der
Mitte. Zur Geschichte einer soziologi-
schen und sozialhistorischen Interpreta-
tionsfigur. In: Hans-Martin Lohmann
(Hrsg.), Extremismus der Mitte. Vom
rechten Verständnis deutscher Nation.
Frankfurt/Main 1994, S. 23-50.
 - 12 Daniel Dayan und Elihu Katz: Media
Events. The Live Broadcasting of Histo-
ry. Cambridge, London 1992.
 - 13 Dietmar Schiller: Geschichtspatriotismus
als nationale Sinnstiftung. In: Die Neue
Gesellschaft/Frankfurter Hefte 41 (1994),
H. 10, S. 929-934.
 - 14 Jörg-Dieter Gauger: Staatsrepräsentation.
Hrsg. von Justin Stagl. Berlin 1992; Jür-
gen Hartmann: Staatszeremoniell. Köln
u.a. 1988.
 - 15 Ulrich Sarcinelli: Symbolische Politik.
Opladen 1987; Thomas Meyer: Die Insze-
nierung des Scheins. Voraussetzungen
und Folgen symbolischer Politik. Frank-
furt/M. 1992. Herfried Münkler: Die Visi-
bilität der Macht und die Strategien der
Machtvisualisierung. In: Gerhard Göhler
(Hrsg.), Macht der Öffentlichkeit –Öffent-
lichkeit der Macht. Baden-Baden 1995,
S. 213-230.
 - 16 Dietmar Schiller: »Staatsrepräsentation«
im Fernsehen. Anmerkungen zum Verhält-
nis von Öffentlichkeit und staatlicher
Herrschaft in Massendemokratien. In: Ot-
fried Jarren/Bettina Knaup/Heribert
Schatz (Hrsg.), Rundfunk im politischen
Kommunikationsprozeß. Münster/Ham-
burg 1995, S. 31-44.
 - 17 Margot Berghaus: Zur Theorie der Bildre-
zeption. Ein anthropologischer Erklär-
ungsversuch für die Faszination des
Fernsehens. In: Publizistik 31 (1986), H.
3-4, S. 284.
 - 18 Otto A. Baumhauer: Das Bild als politi-
sches Zeichen. In: Publizistik 31 (1986),
H.1-2, S. 35-52; Herfried Münkler: Politi-
sche Bilder, Politik der Metaphern. Frank-
furt/M. 1994.
 - 19 Manfred Schmitz: Märchen, Mythen und
Symbole in massenmedialer Inszenie-
rung. In: Die Neue Gesellschaft/Frankfur-
ter Hefte 43 (1996), H. 2, 172-177.
 - 20 Thomas H. Macho: Von der Elite zur Pro-
minenz. Zum Strukturwandel politischer
Herrschaft. In: Merkur 47 (1993), H.
9/10, S. 762.
 - 21 Martin Warnke: Politische Ikonographie.
Hinweise auf eine sichtbare Politik. In:
Claus Leggewie (Hrsg.): Wozu Politikwis-
senschaft? Über das Neue in der Politik.
Darmstadt 1994, S. 177.
 - 22 Martin Greiffenhagen: Schöner Staat? –
Anmerkungen zu einer Ästhetik des Poli-
tischen. In: Michael Th. Greven (Hrsg.):
Politikwissenschaft als Kritische Theorie.
Festschrift für Kurt Lenk. Baden-Baden
1994, S. 317-330.
 - 23 Thomas Meyer: Die Transformation des
Politischen. Frankfurt/Main 1994, S. 136.
 - 24 Bericht zur Lage des Fernsehens für den
Präsidenten der Bundesrepublik Deutsch-
land vorgelegt von Jo Groebel, Wolfgang
Hoffmann-Riem, Renate Köcher, Bernd-
Peter Lange, Ernst Gottfried Mahrenholz,
Ernst-Joachim Mestmäcker, Ingrid Scheit-
hauer, Norbert Schneider. Februar 1994,
S. 105.
 - 25 Karl Rohe: Politische Kultur und ihre
Analyse. Probleme und Perspektiven der
Politischen Kulturforschung. In: Histori-
sche Zeitschrift 250 (1990), H. 2, S. 321-
346; Andreas Dörner: Die Inszenierung
politischer Mythen. Ein Beitrag zur Funk-
tion der symbolischen Formen in der Poli-
tik am Beispiel des Hermannsmythos in
Deutschland. In: Politische Vierteljahrs-
schrift 34 (1993), H. 2, S. 199-202; Diet-
mar Schiller: Politische Gedenktage in
Deutschland. Zum Verhältnis von öffentli-

- cher Erinnerung und politischer Kultur. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament (1993), H. 25, S. 32-39.
- 26 Peter Reichel: Politische Kultur. In: Everhard Holtmann (Hrsg.): Politik-Lexikon. München, Wien 1991, S. 474.
- 27 Charles D. Elder und Roger W. Cobb: The Political Uses of Symbols. New York 1983.
- 28 Rüdiger Voigt: Mythen, Rituale und Symbole in der Politik, in: ders. (Hrsg.), Politik der Symbole. Symbole der Politik. Opladen 1989, S. 12.
- 29 Birgit Sauer: Mythen einer real-sozialistischen Gesellschaft. Ein Beitrag zur Analyse politischer Deutungsmuster in Fest- und Feiertagen der DDR. Unveröffentlichtes Manuskript, S. 80-81; David J. Kertzer: Ritual, Politics, and Power. London 1988.
- 30 Herfried Münkler: Überholen ohne einzuholen. Deutsche Gründungserzählungen im Leistungsvergleich. »Blätter«-Gespräch mit Herfried Münkler. In: Blätter für deutsche und internationale Politik 40 (1995), H. 10, S. 1179-1190; ders.: Politische Mythen und nationale Identität. Vorüberlegungen zu einer Theorie politischer Mythen. In: Wolfgang Frindte und Harold Pätzolt (Hrsg.): Mythen der Deutschen. Deutsche Befindlichkeiten zwischen Geschichten und Geschichte. Opladen 1994, S. 21-27.
- 31 Peter Glotz, Günter Kunert und Sozialistische Studiengruppen: Mythos und Politik. Über die magischen Gesten der Rechten. Hamburg 1985.
- 32 Die Übertragung dauerte gut 30 Minuten und begann um 13.30 Uhr. Die Feierstunde zum Volkstrauertag begann um 11.00 Uhr und endete gegen 12 Uhr.
- 33 Reinhart Koselleck: Stellen uns die Toten einen Termin? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 23. August 1993, S. 29.
- 34 Ute Frings: Ein Historiker und seine Art, sich der Vergangenheit zu erinnern. In: Frankfurter Rundschau, 15. November 1993, S. 3.
- 35 Dietmar Schiller: Rechtsextremismus in der Bundeswehr. In: Vorgänge. Zeitschrift für Bürgerrechte und Gesellschaftspolitik 122 (1993), H. 2, S. 31-38.
- 36 Meyers Taschenlexikon Musik, Band 3. Mannheim 1984, S. 343.
- 37 Iring Fetscher: Friedrichs Heimkehr. In: Blätter für deutsche und internationale Politik 36 (1991), H. 9, S. 1043.
- 38 ZDF-Jahrbuch 95. Mainz, S. 336.
- 39 Eine von der Kampagne gegen Wehrpflicht, Zwangsdienste und Militär in einer Auflage von 50000 Exemplaren herausgegebene Zeitungsbeilage mit Beiträgen von Dieter Hoffmann-Axthelm, Christian Herz, Hanne-Margret Birckenbach, Astrid Albrecht-Heide, Sebastian Prüfer, Heinrich Missalla und Wolf-Dieter Narr hat das bevorstehende öffentliche Gelöbnis unter verschiedenen Aspekten kritisch analysiert.
- 40 Gunter Hofmann: Wenn Politik endgültig zur Schau wird. In: Die Zeit, 23. September 1994, S. 3.
- 41 Hans-Georg Soeffner: Populisten – Profiteure, Handelsagenten und Schausteller ihrer Gesellschaften. In: Helmut Berking, Ronald Hitzler, Sighard Neckel (Hrsg.): Politikertypen in Europa. Frankfurt/Main 1994, S. 266.